

Liebe Leserin, lieber Leser,

müssen Sie lachen, wenn Sie Folgendes lesen? Ein Huhn legt im Durchschnitt drei Eier am Tag, manchmal auch mehr als sechs. Die Frau des Hirsches heißt Reh. Die Sonne geht im Norden auf. Zwischen zwei Vollmondnächten kann ein Jahr liegen. Und H-Milch kommt von H-Kühen, Stadt-Kühen und Haus-Kühen.

Oder ist Ihnen ein bisschen bang, wenn Sie erfahren, dass nur zehn Prozent der Schüler meinen, in Naturwissenschaften etwas über Natur vermittelt zu bekommen? Und wenn jeder vierte Schüler glaubt, in einem Handy steckten null Prozent natürliche Rohstoffe, und nur jeder 25. Schüler weiß, dass es in Wahrheit 100 Prozent sind?

Die Verfasser des „Jugendreports Natur 2010“ finden jedenfalls nicht, dass wir Grund zum Losprusten haben. Sie haben über 3000 Jungen und Mädchen aus sechsten und neunten Klassen aller Schulformen in sechs Bundesländern befragt und kommen zu dem Schluss, dass wir es mit einer „erschreckenden Naturvergessenheit“ zu tun haben. Mit einer „selektiven Naturwahrnehmung“ ohne „Erfahrungsfundament“. Mit einer „Naturdistanz“, in der die Auffassung von Umwelt immer abstrakter und formeller wird. Auch und gerade für Kinder, behütet in klimatisierten Räumen, von A nach B überwiegend auf Rücksitzen unterwegs, mit Spielkonsolen und Fernbedienungen versorgt, von wirklichkeitsverstellenden Konsumkulissen umgeben und einer technischen Reizintensität ausgeliefert, die in Feld, Wald und Wiese nicht zu haben ist.

Nun könnte man sagen, dass es doch egal sei, ob es Kinder gibt, die meinen, Kühe hätten elf Zitzen am Euter. Und „Nachhaltigkeit“ bedeute, keinen Müll in den Wald zu werfen und Tiere in Ruhe zu lassen, also vor allem eine an Sauberkeit und Ordnung orientierte Fürsorgehaltung sowie den Schutz des Bambis. Das immerhin ist ja mehr als gar nichts und obendrein süß. Nur sind es in Wahrheit recht traurige Aussagen, denn das verbreitete Nichtwissen über Natur ist ja auch Konsequenz einer offenbar unerfüllten Sehnsucht der Kinder. Einer Sehnsucht nach Freiraum, Himmel über dem Kopf, Abenteuer, Erfahrung im Matsch. Die genannte Studie belegt es: 74 Prozent der befragten Schüler würden gern unbekannte Landschaften entdecken, jeweils rund 50 Prozent im Wald unterwegs sein, Tiere beobachten. Welche Bedürfnisse sich darin ausdrücken, soll Ihnen die Titelgeschichte dieser Ausgabe (Seite 90) nahebringen.

Selbstverständlich wissen wir um all das, was gegen die große Kinderfreiheit in Feld, Wald und Wiese spricht: da ist die Ökonomisierung der Lernens, ein wissenschaftlicher Naturentwurf der Schule, der kaum noch Zeit für autonome



Unverplant, unkontrolliert, der Entdeckerfreude überlassen:
Als Teil der Welt begreifen sich Kinder am intensivsten im Grünen

Erfahrungen in natürlichen Umfeldern lässt, für eine echte Eroberung des Unbekannten. Da sind die Autodichte und das Leben in der Stadt, die Gänsehaut der Eltern bei jeder Nachricht von Amokläufen an Schulen und von Entführungsfällen. Der Effekt ist das überbehütete Kind, lieber mit Computerspielen und nicht selten mit Gewaltvideos alleingelassen als mit einem Regenwurm, lieber vor dem TV-Gerät oder im Hockey-Club gesichert als losgelassen zum Bau von Höhlen, Baumhäusern oder Staudämmen am Bach.

Es geht nicht um Leistungsdruck in der Geschichte, auf die ich Sie hier aufmerksam machen möchte. Wir würden sonst über die jüngste Weltumseglerin schreiben, 16-jährig; oder über den 13-jährigen auf dem Mount Everest. Es geht um elementare Bedürfnisse, um Persönlichkeitsbildung. Um Lebenszufriedenheit. Nach einer kürzlich von UNICEF veröffentlichten Studie zum Befinden von Mädchen und Jungen in 21 Industrieländern rangieren deutsche Kinder nur auf Rang 18. Unbehaglich und unakzeptiert fühlen sich zu viele. Zukunftsangst ist ein Gefühl, das schon Sechs- bis Elfjährige befällt. Wer bläut sie ihnen ein? Wo dürfen sie sich ausprobieren, wo können sie erfahren, dass Kratzer am Knie kein Fall für den Familientherapeuten sind, und Äste, auf die man klettert, einen tragen können?



Herzlich Ihr

Peter-Matthias Gaede

(Peter-Matthias Gaede)